

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 26 (1939)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Die Erziehung des Knaben für die Heimat  
**Autor:** Chastonay, Adelbert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-524879>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. MAI 1939

26. JAHRGANG + Nr. 2

## Die Erziehung des Knaben für die Heimat

Unsere Schule muss für das Leben bilden und erziehen. Sie soll den jungen Menschen körperlich, geistig und sittlich-religiös so Vorbilden, dass er fähig wird, selbständig weiterzubauen und reif zu werden für die vielseitigen Aufgaben, die das Leben von heute an jeden Menschen laut und eindringlich stellt.

Gott und unsere hl. Kirche sind die starken Tragpfeiler unseres Lebens und dazu das Land, unsere Heimat. In ihrem Boden ruhen tausend Wurzeln unseres Seins. Ihre Eigenart und ihr geistiges Gepräge ist in uns lebendig geworden und hat uns geformt. Die „Schule für das Leben“ wäre darum gar keine richtige Lebensschule, wenn sie sich nicht mit aller Kraft hinwenden wollte auf das eine hohe Ziel, die Erziehung des jungen Menschen für seine Heimat.

Es wird wohl nicht mehr notwendig sein, heute noch über die ausserordentliche Bedeutung der vaterländischen Erziehung zu reden. Die militärische und geistige Landesverteidigung ist eine dringende Sorge unseres Volkes geworden. Ernste Gefahren drohen uns von aussen her. Das tragische Schicksal Oesterreichs und der Tschechoslowakei soll uns zum mindesten eine ernste Lehre sein. Unsere Nachbarstaaten sind nach Form und Ideen von unserer Demokratie wesentlich verschieden. Dazu kommt noch ein weiterer Umstand. Die neuere und neueste Zeit hat im Ausland geistige Strömungen hochkommen lassen, die unserer schweizerischen Eigenart niemals entsprechen werden. Sie konnten aber doch auch bei uns eindringen, weil sich da und dort nur ungenügende Dämme dagegen vorfanden. Kommunismus, Nationalsozialismus und Gottlosenbewegung sind Schlagwörter modernster Prägung. Auf den Schwingen von Presse, Radio und Kino stürmen sie durch die Welt und zersetzen auch da, wo eine durch und durch christ-

liche Tradition durch Jahrhunderte die herrlichen Güter von Glauben und Freiheit gehütet hat. Selbst unsere katholischen Stammlande melden Tatsachen, die mit Sorge erfüllen. Gefahren drohen uns auch aus unserer eigenen Mitte. Unheilvolle Kräfte sind überall am Werk. Sie untergraben die staatliche Ordnung, sie schädigen gutes Volkstum, weil sie die aufbauenden Kräfte des Christentums aus Familie und Volk verbannen möchten. Der ständige Geburtenrückgang, die vielen zerrütteten Familien, weitherum sittlich verwahrloste Jugend sind der beste Beweis, dass es grossen Gruppen unseres Volkes an Lebenswillen und an Mut zu sittlicher Grösse fehlt.

Nationales Fühlen und Denken ist bei uns nicht mehr überall so lebendig und verantwortungsbewusst, wie es einmal war. Wir sind wirklich ernstlich in Gefahr, von unschweizerischen Ideen überflutet zu werden. Man hat es erkannt und nicht erst jetzt auf Mittel und Wege gesonnen, diese ungesunden Zustände grundsätzlich und praktisch zu überwinden. Vaterländische Erziehung, staatsbürgerlicher Unterricht, freiwilliger oder obligatorischer Vorunterricht sind Fragen, die uns seit langem stark beschäftigen und auch die Erziehung der Jugend, besonders der männlichen, tiefgehend berühren.

Wir katholischen Lehrer erkennen die unbedingte Notwendigkeit einer vermehrten vaterländischen Erziehung gerne an. Wir sehen darin eine wesentliche Aufgabe unserer Schweizer-schulen, an deren Lösung wir mit aller Kraft arbeiten wollen. Was wir aber erstreben, ist eine nationale Erziehung, die mehr in die Tiefe als in die Weite geht, die vor allem die Seele des jungen Menschen erfassen möchte. Wegleitend sei für uns das Wort Foersters, der der staatsbürgerlichen Erziehung folgende Worte widmet:

„Das blosses Wissen von bürgerlichen Einrichtungen und Paragraphen hat gar keinen Wert, wenn nicht der Wille zu einer wahrhaft staatsbürgerlichen Behandlung aller Berufs- und Lebensfragen angeregt, gestärkt und geklärt wird. Jede höhere staatliche Kultur ist letzten Endes untrennbar von religiöser Kultur.“ Und Bundesrat Etter schreibt in seinem Buche „Die schweizerische Demokratie“: „Gebt der Schule und der gesamten Erziehung die religiöse Seele zurück, und sie wird dem Staat ein neues, junges Geschlecht schenken, dessen Verantwortungsbewusstsein nicht bloss im Zeitlichen, sondern im Ewigen verankert ist, ein neues Geschlecht, das innerlich stark genug sein wird, eine gesunde Demokratie zu tragen.“

Das sind tiefsinnige Führerworte, die uns die rechten Wege weisen im Ringen um eine sittlich-religiös vollwertige Jugend. Sie allein wird in unseren gefährlichen Zeiten des geistigen Umbruchs die Hoffnung und Rettung unserer Heimat sein.

Wir reden von der Erziehung des Knaben für die Heimat. Es ist also eine Selbstverständlichkeit, dass diese seiner Eigenart möglichst entsprechen und auf sein späteres Wirken im öffentlichen Leben Rücksicht nehmen soll. Es kann sich hier allerdings nicht um eine abgeschlossene vaterländische Erziehung handeln. Unsere Bemühungen sind nur ein Weiterbauen auf dem Fundament, das das Elternhaus in den meisten Fällen schon mehr oder weniger gut gelegt hat. Sie sind eine Anleitung zu planmässiger Selbsterziehung und zwar besonders in jenen Eigenschaften, die den vollwertigen Staatsbürger ausmachen.

Eine erfolgreiche Erziehung für die Heimat, die Abwehr vaterlandsfeindlicher Strömungen scheint mir nur dann möglich, wenn wir uns wieder einmal recht ernstlich auf unsere nationale Eigenart besinnen; denn Heimatfremdes kann nur durch Bodenständiges wirksam bekämpft werden. Gut und erstrebenswert kann für uns bloss das sein, was echt schweizerisch ist. Wir Schweizer tragen seit Jahrhunderten Grosses und Edles in unserer Seele. Das muss noch wachsen, damit das weniger Gute, die Schatten, in uns abnehmen. Gottesglaube, innere Freiheit, Eintracht, Treue und Tapferkeit haben unsere Ahnen ausgezeichnet.

Diese Tugenden gehören zum Wesen unseres Volkes. Ihre Uebung ist die ständige Pflege nationaler Eigenart, ist die beste Erziehung für die Heimat.

Auf soliden Grundlagen ist unser schweizerisches Staatswesen gegründet worden. Wir bauen auch in unsern Tagen keine bessere Schweiz als jene, die auf diesen starken Säulen gross geworden ist, und es gibt keine glückliche Erneuerung unseres Volkes als in dem Geiste, dem die Schweiz ihr Dasein verdankt; denn „nur das kann für ein Volk gut und erstrebenswert sein, was aus seinem innersten Kern hervorgegangen ist“, sagt ein Goethe-Wort. Innerstes Wesen des Schweizers ist Gottesglaube. Unsere Ahnen waren religiös. Im Namen Gottes haben sie den ersten Bund geschlossen. An der Spitze der Bundesbriefe steht der Name Gottes. Es klingt ein ganz starker Glaube und ein unerschütterliches Gottvertrauen aus dem prachtvollen Männergebet: „Wir wollen trauen auf den höchsten Gott und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen“. Die alte Eidgenossenschaft war bewusst christlich. Aus ihrer Gottverbundenheit floss ihre Kraft und Ruhe in den Tagen des Unglücks und der Not. Als sie gross und leuchtend im Kranz der Länder stand, war sie auch gross und stark in ihrem Glauben und Hoffen und Lieben. Als sie klein und kläglich wurde, ist sie vorher schon vom Geiste ihres Ursprungs abgewichen.

Wir Schweizer müssen religiös sein. Schon unsere tiefe Verbundenheit mit der Natur verlangt das gebieterisch. Wir müssen religiös sein; denn ohne positiven Glauben gibt es keine wahre Grösse, nicht für den einzelnen und auch nicht für ein Land. Wie steht es heute um uns? Wir könnten viel Frohes melden von einem neuen religiösen Erwachen in unserm Volk. Wir müssten aber auch viel Leidvolles berichten, nicht zuletzt aus unsern katholischen Stammländern. Es geht heute überall und mehr als sonst um die Seele des jungen Menschen, nicht bloss um die des 15- bis 20jährigen, nein, das Ringen geht um das Kind und die Kindesseele. Da kann nur eines wirksam helfen: vertiefte Erziehung zu einer Religiosität, die der wirklichen Welt und ihren Gefahren entspricht und standhält. Haben wir es bis jetzt darin an ehrlichen Bemühungen fehlen lassen? Gewiss nicht. Aber die Aufgabe

der religiösen Erziehung kann heute nicht einzig und allein darin bestehen, dem Knaben diese oder jene gute Gewohnheit beizubringen, sondern sie muss ihn auch zur richtigen Rangordnung der Lebenswerte erziehen, so dass er lernt, das Wichtigste im Leben — und das ist die Religion — als das Erste und Höchste einzuschätzen und zu behandeln. Der junge Mensch muss daran gewöhnt werden, dass es eine unbedingte Wahrheit, ein bleibendes, höchstes Ziel gibt, dem auch das Liebste im Leben geopfert werden muss, weil ja alle irdischen Güter erst im Lichte unseres Glaubens den wahren Wert erhalten.

Heute ist die Religion nicht selten für viele eine Sache blosser Tradition. Hinter den religiösen Uebungen steht oft blutwenig religiöse Ueberzeugung; darum auch das Versagen auf weite Strecken hin, sobald einmal der äussere Antrieb fehlt. Wir stehen aber in einer Zeit der ernstesten religiösen Entscheidungen, wo es auf jeden einzelnen ankommt. Da genügt ein solch unfruchtbares *ä u s s e r e s* Katholischsein nicht mehr. Das Religiösmachen ist die oberste Berufsaufgabe des Lehrers. Um religiöse Menschen formen zu können, braucht es aber zuerst und vor allem religiöse Erzieher.

Die Erziehung zur Religiosität geschieht gewiss auch durch die Vermittlung von religiösem Wissen in der Bibelstunde und bei andern passenden Gelegenheiten. Verlieren wir aber nie die lebendige Verbindung von Glauben und Leben! Hüten wir uns vor den langen Nutzenwendungen und den öftern Moralpredigten! Das zieht nicht und hilft nicht, weil es eben nicht recht jugendlich ist. Es gibt eine Zeit im Jugendalter, wo sich alles gegen einen solchen Religionsunterricht aufbäumt, der immer nur das harte; eiserne Müssen in den Vordergrund stellt und nicht das freudige Wollen; als ob Religion eine aufgezwungene Last wäre und nicht ein grosses, grosses Glück.

Knaben wollen gelten und möchten gerne etwas Grosses leisten im Leben. Zeigen wir ihnen, dass die wahre Grösse nur im innern Wert vor Gott besteht, also von sportlichen Leistungen, von ausgezeichneten Gaben des Verstandes und des Gedächtnisses gar nicht abhängig ist! Zeigen wir ihnen aber auch, dass gerade religiöse Menschen besonders fruchtbar für ihr Land gear-

beitet haben, dass man überhaupt nicht richtig gross und gut werden kann ohne Gott. Ein Hinweis auf die Geschichte unseres Landes kann hier von Nutzen sein. Sind sie nicht etwas vom Schönsten in der Vergangenheit, die Männer, die vor der Schlacht mit ausgebreiteten Armen um den Segen und Beistand Gottes gefleht haben? Der Kampf, den der junge Mensch von heute, der Knabe schon, auszufechten hat, ist bedeutungsvoll und entscheidend für ihn und sein Lebensglück. Es geht um Reinheit und Reife, um Aufstieg oder Niedergang. Das scheint mir eine der brennendsten unserer gegenwärtigen Erziehungsfragen zu sein. Die ungeheure sittliche Not unserer Jugend spricht eine deutliche Sprache. Wie schaffen wir Hilfe? Durch religiöse Erziehung zu allererst.

So bauen wir denn Dämme gegen die dunkeln Mächte, die heute eifrig an der Arbeit sind, unter der Jugend Ehrfurcht vor dem Leib und dem Geheimnis des werdenden Lebens zu zerstören. Wir bauen Dämme durch eine gesunde, innerliche Religiosität. Prälat Mäder schreibt: „Man muss den jungen Menschen in ein Maximum von Licht, übernatürlichen Energien und katholischer Luft hineinsetzen, um eine moralische Unmöglichkeit der Sünde zu erreichen“. Licht und katholische Luft vermittelt unser Glaube. Die Jugend braucht nur jemand, an dem sie sich religiös entzünden und erwärmen kann. Das soll neben den Eltern und den Seelsorgern der Lehrer sein. Aus unserem Glaubensleben muss religiöse Kraft und Wärme ins junge Herz hinüberfliessen. Was uns besonders lieb und wertvoll ist, sollte das nicht auch dem Knaben teuer werden, wenn er nur sieht, dass wir nicht nur Forderungen stellen, sondern sie zuerst und vor allem selber in innerer Freude erfüllen? Die Knabenseele ist von Natur aus gottverbunden; es braucht nur Vorgehen, oft nur ein Wort, nur einen Wink und sie ist ihrem Herrgott nahe.

Eine weitere wichtige Grundlage unserer schweizerischen Demokratie ist die *F r e i h e i t*. „Wir wollen wie die Väter stehen. Wir sind ja noch in Höhenluft getaucht. Vom Geist der Freiheit sind wir neu umrauscht. In Freiheit leben oder untergehen.“ (Karl Sax.) Innere und äussere Freiheit war das Lebensziel unserer Ahnen. Unter unsäglichen Schwierigkeiten mussten sie sich

dieses hohe Gut erkämpfen, und ebenso viel Mühe hat es sie gekostet, das einmal Erworbene zu bewahren. In ihrem Ringen um Freiheit und selbständige Art aber waren sie fest überzeugt, dass sie für ein gutes, gottgewolltes Recht kämpfen. Sie erstrebten die Unabhängigkeit nach aussen, aber nicht weniger die Freiheit nach innen, die Freiheit der Familien, der Gemeinden und der Kantone.

Die Freiheit nach aussen ist es nicht, von der wir heute hauptsächlich zu reden haben, wohl aber die persönliche Freiheit jedes einzelnen Menschen. Wer wollte leugnen, dass gerade diese Freiheit sehr oft missverstanden wird! Die sicheren Stützen wahrer, menschenwürdiger Freiheit sind Glaube, Gehorsam, Autorität und gute Sitte. Wir dürfen nicht daran zweifeln, dass diese tragfähigen Säulen bei einer grossen Zahl unserer Volksgenossen bedenklich ins Wanken geraten sind. Es hat sicher selten eine Zeit gegeben, in welcher der Drang nach Freiheit sich stärker gegen jede Art Gehorsam zur Wehr setzte, als gerade in der Gegenwart. Man glaubt, nur dann ein vollwertiger Mensch zu sein, wenn man sich möglichst in allen grossen und kleinen Dingen durchsetzt, sich unabhängig macht von fremdem Willen. Das ist Eigensinn, aber keine Freiheit. Wahre Freiheit ist immer ein Stück Selbstlosigkeit, die sich loslöst vom Eigenwillen und sich demütig beugt unter eine gottgewollte Autorität. Zu dieser Freiheit müssen wir erziehen; denn sie allein segnet und beglückt — und zwar nicht bloss den Untergebenen, sondern ebenso sehr den Vertreter der Autorität.

Die Erziehung zu innerer Freiheit ist nicht zuletzt eine Frage der richtigen Führung im Jugendalter. Man ist oft daran, die Jugend von heute als unbändig und autoritätslos hinzustellen. Man tut ihr Unrecht damit. Gerade der junge Mensch sucht Führung und ergreift die Hand, wo er sie findet. Darum sollte wieder die Familie die erste Erzieherin zu wahrer, innerer Freiheit sein. Wir wissen aber zu gut, dass gerade das Elternhaus für diese Aufgabe vielfach zu wenig Autorität aufbringt. Um Führer sein zu können, müssen wir vor allem die eigene Autorität zu wahren wissen. Führer sein, heisst Verständnis haben für die Arbeit des Jungen, für sein Spiel und seine jugendliche Eigenart. Vor allem keine überspannten Autoritätsforderungen!

Wir wollen nicht jeden losen Streich als Verdorbenheit hinstellen; denn er kann ebenso gut der notwendige Ausfluss überschäumender Jugendkraft sein. Man kann damit bitter unrecht tun und das Vertrauen des Knaben verlieren. Wir dürfen unsere Autorität nicht zu stark betonen und nicht allzu sehr von Aeusserlichkeiten abhängig machen. Man kann damit wohl äussere Ruhe und scheinbaren Gehorsam erreichen; aber auf die Dauer verträgt das der Junge nicht. Es geschieht dann in der Schule, was im Elternhaus mitunter geschieht, wenn ein herrischer Vater auf jeden Fall seiner Autorität Geltung verschaffen will. Man züchtet heimlichen Aufruhr, und gerade die besten Kräfte werden störrisch, jene, die am meisten leisten könnten, wenn man ihnen die entsprechenden Aufgaben stellte. Für die Erziehung zum Gehorsam und zu innerer Freiheit ist damit nichts getan. Kardinal Newman zeichnet das Bild des idealen Führers: „Ein Mensch, der von seiner Ueberlegenheit keinen Gebrauch macht, aller Schärfe und Kränkung in tiefster Seele abhold ist. Die Schwachen und Schüchternen aufrichtet, grosszügig und ritterlich seine Dienste als gering achtet und sich freut, dass er sie überhaupt tun darf.“

Ein weiterer Hinweis kann hier wertvoll sein. Es gibt öfters Kinder, denen zu Hause von schwachen Eltern alles erlaubt wird, so dass eigentlich sie die Herren im Hause sind. Solche Kinder werden von den andern als Glückliche beneidet. Sind sie es wirklich? Sie brauchen sich nicht im Gehorsam zu üben, gewiss. So aber geht ihnen die beste Bildungsgelegenheit verloren. Sie werden niemals abgeschlossene, edle Persönlichkeiten sein und in ihrem Lebenskreis, in der eigenen Familie, recht gebieten können. Darüber wollen wir einmal mit unsern Buben reden. Das leuchtet ein und hilft in der Erziehung zu freudigem Gehorsam, ohne den keine menschenwürdige Freiheit möglich ist. „Wer von euch herrscht, der sei der Diener aller.“ Dieses Heilandswort gilt besonders dem Lehrer. Wo die Autorität im Namen der Wahrheit spricht und sich voll Verständnis und Hingabe zum Schwachen hinunterbeugt, darf sie mit gutem Recht Vernünftiges verlangen. Von der Freiheit des Einzelnen geht es zur Freiheit der Familien und dann zu der des Staates. Um wahre Freiheit haben unsere Väter gelitten und dafür ihre be-

sten Kräfte eingesetzt. Sie sind nach aussen die Freien, die Starken und Siegreichen gewesen, solange sie die Stützen wahrer Freiheit hochgehalten haben. Nur innerlich freie Menschen werden eine freie Heimat erhalten können. Darum muss die Erziehung für die Heimat wesentlich ein Erziehen zum Gehorsam, zur Selbstbeherrschung und zur Opferfreudigkeit sein.

Eine andere Tugend tut uns Schweizern heute mehr als jemals not: **Einheit und Einigkeit**, die tiefe Verbundenheit aller Eidgenossen. Wir haben viele und grosse Gegensätze in unserm Land. Verschiedenheiten in Religion, Sprache und politischer Anschauung. Wir verstehen uns darum manchmal nicht recht und streben auseinander, trotzdem heute eine starke Volksgemeinschaft unerlässlich ist. Und doch gibt es so vieles, das uns einen sollte.

Denken wir gerade bei unsern Bemühungen um Einheit und Frieden an den grössten Eidgenossen, an Bruder Klaus, und hören wir auf seine Worte, die heute — nach einem halben Jahrtausend — immer noch volle Geltung haben. Wie kein anderer Eidgenosse vor oder nach ihm ist er für Einigkeit und Verträglichkeit eingetreten und hat eindringlich gegen den Einfluss fremder Macht geredet. Seine Zeit hat seine Worte nicht verstanden. Die politische Entwicklung unseres Landes aber bis auf die heutige Stunde hat dem Gottesmann und Friedenskundler im Ranft recht gegeben.

Einheit und Friede muss durch die **Familie** ins Volk getragen werden, denn ein Staatswesen ist immer nur das, was seine Grundzelle, die Familie ist. Der junge Mensch von heute strebt gerne aus der Familie hinaus. Er fühlt sich darin nicht immer recht wohl, weil sie ihm oft nicht das bieten kann, wonach sein Herz verlangt, den Frieden und mit ihm Geborgensein und Glück. Es ist ein bedenkliches Zeichen, dass gerade an den schönsten Festen im Kindesleben diese Einheit und Gemeinschaft der Familie überhaupt nicht mehr zur Geltung kommt. „Der Mensch muss nun einmal eine Heimat haben, sonst ist das Unglück, der Sündenfall, da“, sagt Heinen. Es soll darum unser Bemühen sein, durch unser Wirken den Knaben für das Elternhaus zu erziehen. Kann nicht gerade durch einen jungen Menschen wieder Sonne, ein frisches Lied und ein frohes Lachen in die Familie hineingetragen

werden, wo die Eltern vielfach zermürbt sind von der Sorge und Ungunst der Zeit? Einst hat ein Kind den Frieden gebracht, als die Menschen sich verzehrten vor Heimweh nach Frieden und Geborgensein. Könnte nicht heute, im Jahrhundert der vielen Friedensbemühungen, das Kind hier eine Mission zu erfüllen haben? Es soll beten, dass wieder Friede werde daheim, in der Gemeinde, in der engern und weitem Heimat.

Es gibt für unser Volk eine höhere Gemeinschaft als diejenige, die auf Blut und Boden, auf gemeinsame Anschauungen in Politik gegründet sind. Das ist die Gemeinschaft, die aus dem gleichen Glauben und Lieben und Leiden herauswächst, eine wahre **Schicksalsgemeinschaft**, die nicht egoistisch nur an eigene Sorgen denkt und kalt und ungerührt an fremder Not vorübergeht, ohne sich selber das kleinste Opfer auferlegen zu wollen. Das ist nicht gesunde Schweizerart, das ist auch nicht recht jugendlich.

Wir wollen darum hinausstreben über das einfache Ziel, in der Schule bloss eine Arbeitsgemeinschaft zu sein, die nur grosse und rasche Fortschritte im Auge hat und wieder auseinanderfällt, sobald die Schulhaustüre sich geschlossen hat und die Tore ins Leben aufgehen. Wir sind mehr, wir sind auch eine **Gemeinschaft in der Liebe**, in den grossen und kleinen Sorgen des Alltags, in Glück und Unglück. Darum wollen wir uns als Lehrer auch interessieren um das Daheim des Knaben, um die Verhältnisse, in denen er aufwächst, unter denen er seine Arbeit leisten muss. Warum denn immer nur den strengen Vorgesetzten herauskehren, der nie sein Herz walten lässt? Von der Lebens- und Schicksalsgemeinschaft der Familie und Schule soll der junge Mensch opferfreudig und verantwortungsbewusst in die grosse Volksgemeinschaft aller Eidgenossen hineinwachsen und teilnehmen an jener höheren Einheit und Einigkeit, die in Gott begründet ist; denn es gibt keine wahre, dauernde Gemeinschaft ohne die Einheit im Grössten und Tiefsten des Menschenlebens, die Einheit im Glauben. Die religiöse Spaltung hat eine tiefe Wunde in unserm Volk geschlagen, eine Wunde, die all die Jahrhunderte noch nicht vollständig zum Vernarben gekommen ist. Gerade die besten Eidgenossen haben immer unter diesem Zwiespalt gelitten,

und nie mehr als heute fühlen wir es als eine dringende Notwendigkeit, im religiösen Denken und Empfinden eins zu sein. Wir haben gemeinsame Aufgaben, Kämpfe, die ein Lager allein unmöglich auszufechten vermag. Die Abwehr der glaubens- und vaterlandsfeindlichen Strömungen unserer Zeit braucht alle gesunden Kräfte und ruft uns zur **g e m e i n s a m e n** Tat.

Wir wollen arbeiten und beten um dieses **E i n s w e r d e n**. Seien wir edel und ritterlich gegen unsere andersgläubigen Mitbrüder, und verletzen wir sie nicht in ihrer religiösen Ueberzeugung! Hüten wir uns vor der Einseitigkeit im Geschichtsunterricht. Es ist nicht auf einer Seite allein gesündigt worden, und die Fehler liegen nicht samt und sonders beim Nebenmenschen.

Es bleibt uns noch kurz zu reden von der Erziehung zur Tapferkeit und Treue. Beide Tugenden sind ein wesentlicher Bestandteil unserer schweizerischen Eigenart. Unsere Zeit ruft nach tapfern Menschen. Was braucht es nicht für eine Kraftanstrengung, um heute gegen den reissenden Strom der Sportwut und Vergnügungssucht zu schwimmen! Wieviel Mut ist nötig, um in dem gewaltigen geistigen Ringen seine Ideale hoch zu halten, um sich einen bescheidenen Platz zum Leben und Wirken zu erkämpfen!

Es gibt eine äussere Tapferkeit, und sie steht immer noch hoch im Kurs. Sie kann aber sehr wohl mit innerer Schwäche zusammen in der Seele liegen. Ein Beispiel: Es kann ein Mann sich mutig in eine Gefahr begeben. Er kann in der Schlacht in der vordersten Linie stehen. Wenn er aber dabei nicht den Mut aufbringt, eine begangene Schuld zu gestehen und deren Folgen auf sich zu nehmen, ist er innerlich doch ein Jämmerling. Tapferkeit — im Sinne echter Schweizerart — ist der starke Wille zum Guten, ein heiliges Gelöbnis der Seele. Echte Tapferkeit rühmt sich nicht ihrer Kraft und geistigen Ueberlegenheit. Sie will dienen. Sie ist im tiefsten Sinne ritterlich. So war Winkelried, so Bruder Klaus, so ist jeder rechte Eidgenosse. Wir müssen mit der Erziehung zur **R i t t e r l i c h k e i t** schon beim Knaben beginnen, denn sie ist eine unerlässliche Vorbedingung für den spätern Aufbau einer glücklichen Schweizerfamilie.

„Tapfer und treu“. Diese Worte sind für alle Zeiten wesenhaft mit Land und Volk der Schweizer verbunden. Sie sind nicht umsonst für uns in den harten Stein gemeisselt worden. „Treu sein sich selber“, sagt Ibsen in Peer Gynt. Das heisst — auf uns und unsere Verhältnisse angewandt — wohl nichts anderes, als treu sein unserer ererbten Eigenart, treu unsern alten, schlichten Bräuchen, treu der liebenswerten Einfachheit unserer Väter, treu unserer grossen Vergangenheit und ihrer glorreichen Geschichte, treu sein zuerst und zutiefst Gott und dann die Jugend hinführen zu diesem Ziel.

Die Erziehung des Knaben für die Heimat verlangt auch nach **k ö r p e r l i c h e r E r t ü c h t i g u n g** innert vernünftiger Grenzen. Dies schon im Hinblick auf seinen spätern Dienst als Wehrmann. Aber gegenüber dem stark betonten Ruf nach einseitiger Körperkultur wollen wir vor allem wieder die Rechte des Geistes und der Seele fordern und verteidigen. Die Kraft unseres Volkes liegt in erster Linie in seiner geistigen und sittlichen Grösse.

Die beste Erziehung im Jugendalter wird sich im Leben nicht voll auswirken können, wenn der junge Mensch nicht auf den rechten Platz zu stehen kommt, denn da allein wird er seinem Land und seinem Volk auch in entsprechender Weise dienen können. Jugend wünscht sich ein Plätzchen an der Sonne zum Leben und Arbeiten, und es ist durchaus nicht gleich, wo dieses liegt. Helfen wir auch da nach Kräften! Behalten wir den **S c h u l e n t l a s s e n e n** noch ein bisschen im Auge. Er braucht unsere Hilfe am meisten.

Für eine gute **B e r u f s b e r a t u n g**, für eine gediegene berufliche Ausbildung, für eine passende Stellenvermittlung kann und muss noch viel mehr getan werden als bisher. Schlechte Zeiten hindern freilich unsere Bestrebungen. Aber gerade an uns Lehrern ist es, voll Mut und Gottvertrauen der herrschenden Krise die gute Seite abzugewinnen. Die allermeisten unserer Berufe sind zwar stark überfüllt, und man weiss kaum mehr, wie und wohin man einem Jungen den Weg ins Leben weisen soll. Lassen wir uns von den unerfreulichen Tatsachen nicht erdrücken! Nachfrage nach Arbeitskräften ist immer noch. Aber nur die allerbesten Kräfte kämpfen sich durch, fachlich und charak-

termässig die besten! Das ist ein weiterer Beweis, dass wir für die religiös-sittliche Erziehung der Jugend niemals genug tun können.

Viele unserer Jungen kommen nach der Schule in eine Stelle, meist recht weit von zu Hause fort, weil's daheim nicht Brot gibt für alle. Manche unserer Eltern fallen oft auf das erste, beste Inserat herein und wissen nicht um die Verhältnisse, in denen ihr Bub arbeiten muss. Nicht selten erhalten sie dann nach einem Jahr schon ein verdorbenes Kind zurück. Und doch sollte gerade in diesen kritischen Jahren, da der junge Mensch mit sich selber stark zu ringen hat und noch ganz unfertig ist, dafür gesorgt werden, dass er in gute Hände kommt. Helfen wir auch da! Die Eltern sind gewöhnlich für einen guten Rat noch empfänglich, und später danken uns wackere katholische Männer für unser Bemühen. Das ist gewiss ein herrlicher Dienst an der Heimat und an der heranwachsenden Generation.

Die grossen geistigen Strömungen, die heute unsere Heimat ernstlich bedrohen, sind nicht schweizerischer Herkunft und entsprechen nicht unserer Eigenart. Wesensfremdes, Unschweizerisches kann aber nur durch eine nationale Erziehung überwunden oder wenigstens bekämpft werden, die auf den geistigen Grundlagen un-

seres Staatswesens aufbaut und bewusst die schweizerische Eigenart pflegt. „Jede höhere staatliche Kultur aber wurzelt“, um das Wort Foersterns noch einmal zu gebrauchen, „letzten Endes in religiöser Kultur.“ Diese Aufgabe kann durch die Schule allein nicht gelöst werden. Es wäre darum die Mitarbeit des Elternhauses in einem weit grössern Masse zu wünschen, da sein Einfluss in dieser Hinsicht jeden andern weit überragt. Also ist der Aufbau der wahrhaft christustreuen Schweizerfamilie die erste Gegenwartssorge.

Wir brauchen für unsere Arbeit an Heimat und Volk ein grosses Vorbild. Wo wäre ein besseres zu finden als in jenem Eidgenossen, der Gott und sein Land in goldener Treue im Herzen trug und aus seiner reichen, tiefreligiösen Seele ungeahnte Kräfte schöpfte für den Dienst am Volk. Bruder Klaus, der selige Gottesmann, sei uns und unserer Jugend Führer zu starkem Gottesglauben, zu innerer Freiheit, zu wahrem Frieden, zu schlichter Einfachheit, zu Tapferkeit und hochgemuter Treue! In seinem Geiste wollen wir zuerst unser Leben und dann die Geschicke unseres Landes gross und kraftvoll zu gestalten suchen.

Ernen.

Adelbert Chastonay.

## Ueberfremdung

Immer wieder taucht in unserem diskussionsfreudigen Lande das Thema „Ueberfremdung“ auf. So z. B. neulich bei der Auslandschweizer-Tagung in Schaffhausen. Man kann über die Sache staatspolitisch reden angesichts bestimmter Gefahren für den Wesensbestand der Eidgenossenschaft. Doch die meisten Landsleute werden eher nationalökonomisch denken und in der Ueberfremdung das Verdienstproblem spüren. Zustrom Fremder bedeutet für sie vor allem Verdrängung Einheimischer aus den verschiedensten Arbeitsgebieten. Wie in andern Dingen, so macht auch hier die Volksstimme gar rasch den Staat ausschliesslich für das Uebel verantwortlich, und der Staat allein soll auch Abhilfe schaffen. In der Hitze der Kritik übersieht man leicht die Tatsache, dass Hunderttausende von Schweizern im Ausland ihr Dasein fristen und die Wahrscheinlichkeit, dass eine verschärfte Nie-

derlassungspolitik sich sofort an dieser Auslandschweiz rächen würde. Ihre Lage ist übrigens schon schwierig genug. Doch lassen wir einmal politische und ökonomische Erwägungen beiseite! Drängt die Tatsache der Ueberfremdung nicht auch erzieherische Gedanken auf? Hier nur einige in zwangloser Folge!

1. Verfassung und Gesetz haben die Reisläuferei abgeschafft. Aber mit Artikeln und Paragraphen treibt man keinen Geist aus. Und die Frage ist, ob nicht heute noch sehr vielen Schweizern das „Reislaufen“, oder sagen wir allgemeiner die Auslandsucht, im Blute liege. Familienforschung könnte da vielleicht interessante Vererbungslinien aufdecken. Und wenn die Statistik unter den 350,000 Auslandschweizern zu scheiden vermöchte zwischen solchen, die wirklich „von Berufs wegen“ auszogen, und andern, die einzig „auf gut Glück“ davonliefen!